

Professor an der Päpstl. Universität Gregoriana in Rom, und dem Pariser Professor am Institut Catholique Louis Bouyer. Zu einem ähnlichen Ergebnis war ja auch Hans Urs von Balthasar in seiner Monographie für den dort behandelten Fragenkreis um Natur und Gnade gekommen (H. U. v. Balthasar, Karl Barth, Köln 1951, S. 389—397).

Das Buch ist in einer mutigen, aufgeschlossenen und gleichzeitig kirchentreuen Haltung geschrieben. Es reißt alle unnötigen Schranken ein, verwischt aber keine Linie, wo die Wahrheit in Frage steht. Man darf nur hoffen, daß, nachdem dieser große Schritt getan ist, auch die weiteren Schritte folgen, die Barth erwähnt: In der Lehre vom Meßopfer, von Maria, vom Primat. Die gründliche und sorgfältige Arbeit dient in einer vorbildlichen Weise dem Anliegen des Johann Adam Möhler-Instituts in Paderborn, das dieses Buch mitherausgegeben hat. W. Seibel SJ

Philosophie

Schaaß, Julius: Grundprinzipien der Wissenssoziologie. (216 S.) Hamburg 1956, Felix Meiner. Brosch. DM 15,—.

Das Werk will nicht eine Wissenssoziologie geben, sondern deren philosophische Voraussetzungen untersuchen; denn der Mangel an Klarheit über diese hat zu folgenreichen Irrtümern geführt. Da das soziale Sein in Beziehungen besteht, entwirft der erste Teil eine Ontologie der Beziehungen. Diese setzen immer beziehungslose Seiende als ihre Träger voraus. Darum ist aller absolute Relationalismus, wie er in der Soziologie oft behauptet wird, falsch und führt notwendig zu einem sich selbst aufhebenden Relativismus. Die Grundbeziehung im menschlichen Bereich liegt im Willen: der Mensch wird seiner jetzigen Lage als unbefriedigend inne und stellt sich die lustvolle Lage als Ziel vor und sucht sie zu verwirklichen. Daraus entsteht das Wissenwollen, und in diesem Überstieg liegt die Unterscheidung von Gegenwart, Zukunft und Vergangenheit begründet. Diese Bewegung ist dialektisch, weil sie schließlich zum Subjekt zurückkehrt. Das dialektische Denken ist darum nur da sachgemäß und zulässig, wo irgendwie das Wollen in Frage steht. Der Wille ist dabei die wollende Person als ganze, so daß der Vf. mit Recht den Vorwurf eines Voluntarismus ablehnt. Arbeit ist eine ausgezeichnete Art der Willensbeziehung. Sie schließt in ihrer Dialektik immer eine Entfremdung (von sich weg zum Gegenstand) und eine Aneignung (Verwirklichung und Hineinnahme in das eigene Wesen) in sich, die überall ein zu lösendes Problem bilden, das aber in einer Kultur wie der unseren,

wo die Arbeit einen so bedeutenden Platz einnimmt, von allergrößter Bedeutung geworden ist. Der zweite Teil spricht im besonderen vom sozialen Sein als einem relationalen Sein. Alle sozialen Institutionen sind Gebilde, die nur aus Beziehungen bestehen. Sie sind keine Gesamtpersonen. Sie können als relational auch keine Wirkungen ausüben, auch nicht von Kollektiv zu Kollektiv (objektiver Geist, Klassengeist u. ä.). Das ist in vielen Soziologien übersehen worden; genannt seien nur Hegel und Marx. Fähig zu wirken sind nur die Individuen. Über diese muß also auch der Einfluß des Sozialen auf das Wissen gehen. Kultur entsteht da, wo das Bewußtsein die bloße Empirie überschreitet und danach strebt, zur restlosen Klarheit über die Sachen selbst und ihren Eigengehalt zu kommen. Das setzt Freiheit voraus. Jedermann findet sich von Anfang an auf einen sozial bestimmten Standort gestellt, von dem aus er seine Erfahrung beginnt. So ist die Aneignung von Wissen sozial bedingt. Aber diese Bedingtheit kann selbst durchschaut werden. Auch wird die Wahrheit dadurch nicht relativ. Der soziale Charakter der Wahrheit besteht vielmehr in ihrem Anspruch auf Anerkennung durch alle, da ihr Wesensort die Aussage, das Urteil ist. Eine andere mögliche soziale Bedingtheit der Erkenntnis liegt darin, daß die augenblickliche soziale Struktur unbewußt auf die Eigensystematik des Wissens übertragen wird. Indem die Wissenssoziologie solche Bedingtheiten aufdeckt, hilft sie, mögliche Irrtümer zu beseitigen. Aber nicht alles Erkennen und Wissen ist sozial bedingt, noch wirkt das Soziale notwendig auf das Wissen. — Die Arbeit zeugt von einem klaren Denken, das, aller Verallgemeinerung abhold, sich an die Gegebenheiten hält — zu diesen rechnen auch die Relationen — und sich der Grenzen seiner Behauptungen bewußt ist. So kann sie für die Erhellung der Soziologie und ihrer Zuständigkeit nur von großem Nutzen sein. In den ersten, etwas abstrakten Kapiteln bleiben gewiß noch Fragen, wie die, ob die Wesen an sich allgemein sind. Die Ansicht, die S. 109 zitiert wird, die Relation sei das schwächste Sein, stammt bereits von Aristoteles (Met N 1; 1088a 22 ff. — Thomas Aquin., De Pot. q. 7, a. 9 c; Summa c. Gent. IV 14). Sie ist aber nicht richtig. Die Beziehung ist wie die Substanz eine Seinskategorie, also eine in allen Seienden zu findende Struktur. Unter sich sind sie alle gleich stark und gleich notwendig (vgl. A. Brunner, Der Stufenbau der Welt. München 1950, Kap. 6: Transzendenz und Relation). A. Brunner SJ

Krings, Hermann: Meditation des Denkens. (74 Seiten) München 1956, Kösel. Brosch. DM 4,—.

Ausgehend von der Sprache als dem Leib